Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 20. 6. 1937 | Nr. 25

Bekenntnis.

Ich bin ein Span von deinem Stamme,
von deinem Feuer eine Flamme,
ein Korn, das deine Liebe reift,
ein Blatt, das deine Liebe streift.
Zu jeder Stunde eins mit dir
und tief verwandt
bist du in mir und ich in dir,
mein deutsches Volk, mein Heimatland

Alfons Petzold.

Mittsommernacht.

Das Jahr steht im Zeichen der Hochspannung, und das Licht strahlt da am stärksten, wo man seine belebende Wärme am meisten entbehren muß. Der Norden, das Mitternachtsland, leuchtet in magischer Helle. Kein irdisches Feuer wird entzündet, in grünlich lichtem Schein vermählen sich Tag und Nacht. Dieses wunderbare Lichterlebnis dauert vier Wochen. Je weiter nach Süden, desto weniger deutlich werden seine Zeichen, das riesenhafte Natursymbol löst sich allgemach und was es an Größe verliert, gewinnt es an Wärme und Beweglichkeit.

Der Höhepunkt der Lichtfeier, der 24. Juni, ist die Sommersonnenwende. Sie reicht von Wotans Zeiten in die christliche Gegenwart hinein, und der heilige Johannes, der ihr später seinen Namen geben mußte, hat an ihren Gebräuchen nichts geändert. Im hohen Norden nennt man das Fest schlichtweg St. Hannsfeier, man tanzt, zecht und feiert drei Tage und drei Nächte. Alte Gesänge und Balladen ertönen, und aus den schweren Truhen werden die Volkstrachten hervorgeholt, alles gleicht einander und feiert das Leben. Bei Sonnenaufgang steigt man fröstelnd auf die Höhen, in der Ferne ertönt das melodische Geläut der Herden, die in dieser Nacht draußen bleiben. Da haben Blumen und Kräuter, vor allem Bärlapp, Lattich und Rittersporn, ihre wunderbaren Wirkungen. Eine ganz besondere Heilkraft aber wohnt dem Wasser inne, so daß ein stärkendes Bad nie versäumt werden darf, wenn der Festrausch verschlafen ist. St. Hanns leuchtet in Skandinavien länger, und darum kann man das Fest je nach Belieben dehnen. Schon in Dänemark ändern sich die Gebräuche, in einzelnen Landesteilen flammen die Feuer bereits auf.

In Deutschland beschränkt sich das Fest auf die Nacht vom 24. zum 25. Juni. Der Feuerkult nimmt die verschiedensten Formen an. Er gilt nach uralter Überlieferung dem Vegetationsdämon Skefd, dessen Brünstigkeit er entfachen soll. Dieser ist Herr der Felder und wird im Herbst mit der letzten Getreidegarbe verbrannt. Die Sage erzählt von ihm, daß er als neugeborener Knabe, von Waffen umgeben, in einem steuerlosen Schiff auf einer Garbe schlafend, an Land getrieben wurde. Er brachte Fruchtbarkeit und Segen mit sich, man entzündete deshalb ihm zu Ehren Scheite und ließ große Feuerräder die Berge hinabrollen.

Wie in der Walpurgisnacht, so spielen zu Johanni Geister und Spukgestalten ihr tolles Spiel. Sie brauen Liebestränke, behexen zu Segen und Unsegen die Kräuter, und die jungen Paare befragen sie um die Zukunft. Die reinigende Kraft des Feuers aber schützt vor ihren bösen Streichen, und so treibt man das Vieh durch die Gluten, um es vor Seuchen zu bewahren, schwingt die Feuerbrände über den Feldern, und die jungen Leute springen paarweise über die Lohe. Dieses Spiel nimmt oft lustige Formen an. So ist es in einzelnen Ortschaften Süddeutschlands Sitte, als Pfand ein Kleidungsstück zu hinterlassen, wenn man sich bei diesem Feuersprung verbrennt. Bei häufigem Hin und Her kann es vorkommen, daß Übermut und Ungeschick zu den peinlichsten Blößen führen. Die Pfänder müssen später — so will es der Brauch — einzeln mit einer Flasche Wein eingelöst werden.

Die barbarische Sitte von der Verbrennung lebendiger Tiere, an der sogar die Fürsten teilnahmen, hat sich in Frankreich noch lange erhalten. In Paris wurde der Scheiterhaufen auf dem Grèveplatz vom König selbst angezündet, er war um einen Mast herum aufgerichtet, an dessen Spitze ein Korb mit lebenden Katzen und Füchsen aufgehängt war. Diese widerwärtige Sitte nimmt in den Pyrenäen eine sinngemäßere Form an. Dort wird an vielen Orten ein hohes Weidgestell, mit Blumen geschmückt und mit Schlangen gefüllt, in der Johannisnacht verbrannt. Diese Sitte entspricht der deutschen Popanzverbrennung, die man im südlichen Bayern und in den Alpengegenden noch feiert. Ein Baum wird mit Stroh umflochten, und eine Puppe hineingesetzt. Man zündet das Ganze an und macht durch diese Hexenverbrennung ihre Künste an Feldern und Vieh unschädlich.

Die heilende Kraft des Wassers in der Johannisnacht war auch in Deutschland bekannt; darauf deuten die vielen Brunnenausschmückungen, die vorgenommen wurden. Sehr anschaulich erzählt Petrarca, daß er am Johannisabend des Jahres 1330 an den Ufern des Rheins lange Züge von jungen Mädchen und Frauen gesehen habe, die ihre Arme und Hände in die Fluten des Stromes tauchten, um sich das Glück zu sichern. Die Anmut dieser hellen Erscheinungen begeisterte den Südländer bis zur Verliebtheit.

Der Regenzauber um die Sommersonnenwende spielt in den trockenen Ländern des Ostens eine Rolle. So wird in den Dörfern Rumäniens ein kleines Mädchen gänzlich entkleidet und, mit Blumen geschmückt, in grüne Zweige eingehüllt. Von einer Kinderschar begleitet, die Lieder singt, in denen um Regen gebeten wird, zieht das kleine Wasserweibchen durch die Ortschaft und wird begossen, wo es immer erscheint. In Oberbayern übernimmt ein Mann, der Wasservogel, diese erheiternde Rolle. Er wird mit Eimern von Wasser überschüttet und in einen Bach geworfen.

Der ganze Mummenschanz, der sich mit Wasser- und Feuerzauber zu Johanni abspielt, findet seine Deutungen in dem Klima und der Lage eines jeden Landes. Er geht durch ganz Europa und ist sogar auf Nordafrika und die Überseeländer übertragen. Er erfaßt einen Höhepunkt im Leben der Natur und versucht ihr geheimnisvolles Wirken in Symbolen festzulegen. Damit ist er zu einer Macht der Überlieferung geworden, die sich jedes Volk selbst gebildet hat.

H. Wolff.

Das große Feuer.

Fahrterlebnis von Heinz Ulrich.

Wir liegen schon den ganzen Tag zwischen Wald und See auf dem kleinen Streifen Sand. Die Sonne hat uns verbraunt, die Planken der Boote sind glühend heiß. Sanfter Wind hat geweht, kleine Wellen kräuselten hier und dort die glatte Fläche und verhießen gute Fahrt. Aber wir sind so träge allesamt, daß keiner segeln mochte.

Wir sehen helle Wolken an der Sonne vorüberziehen. Das Wasser wird grau, wo es eben noch glitzerte. Und gleich ist auch der Wind da, und irgend einen, der dort draußen müßig treibt, faßt er und wirft ihm die Segel herum, daß es knallt.

Nie wird es so langsam dunkel, als wenn man darauf wartet. Nie wartet man auf die Dunkelheit so sehr wie am Abend der Sonnenwende! Wir bauen. Aus Ästen und Zweigen, aus Stangen, die sich überkreuzen und bloß in den Himmel ragen, aus Kloben zuletzt, Scheiten und Stämmen entsteht der Scheiterhaufen. Aber so spät wir auch mit der Arbeit begannen — viel zu früh ist er fertig. Er steht da. Ein nutzloses Gebäude von Holz. Ein Nichts ohne die Flamme.

Wir liegen voll Ungeduld, ihn brennen zu sehen! Wie müssen seine Hüter auf ihn achten, daß keiner vorzeitig dabeigeht und Feuer hineinspringen läßt! Wir alle, die wir hier liegen, haben die Hände in den Taschen, und unsere Finger drehen Streichholzschachteln. So voll sind die Schachteln, daß keiner es klappern hört. So voll Feuer sind wir. So möchten wir brennen.

Das Essen schmeckt nicht. Der Tee ist abgestanden. Es stört uns nicht. Wir sind träge und faul und voller Erwartung. Wir mögen nicht reden. Wir mögen nicht singen. Wir wollen nicht aufstehen. Wir lachen nicht, wenn einer erzählt. Wir gähnen nicht einmal mehr. So heiß ist die Sonne gewesen.

Aber endlich ist es soweit, und wir stürmen den Berg. Atemlos, in plötzlicher Lebendigkeit, stolpern wir einer über den andern. Eben stand der Berg da, schwarz und schweigend. Jetzt ist er voll dunkler Gestalten.

Wir reihen uns ein, nehmen einer des andern Hand, bis die Kette geschlossen. Einer tritt an das Holzgerüst und versucht zu entzünden. Wir sehen ihm zu und lachen nicht. Es ist wie ein Wunder. Aber tief innen sind wir voll unbändiger Fröhlichkeit.

Endlich züngelt die Flamme klein und schmächtig. Sie flackert. Ein Windstoß vom See löscht sie aus, und alles scheint vergeblich zu sein. Da bricht sie von neuem auf, stärker gleich, und es knistert. Jetzt stehen wir alle im Kreise und schauen. Der Wind treibt den Rauch. Immer dichter und ätzender wird es um uns her. Alles grüne Holz muß erst brennen.

Unsere Augen tränen. Wir wenden die Köpfe, aber wir lassen nicht los. Der Wind greift wieder an, und dann bricht die Flamme auf in einem dunklen Rauschen und in einer Welle von Glut. Der Rauch ist fort. Als helle Wolke zieht er über den See. Schwarz sind die Bäume nun, tief dunkel der See. Hell und lebendig allein scheinen unsere Gesichter.

Wir singen und hören dabei die Wellen an unsere Boote schlagen. Der Wind bläst in die Flammen hinein. Es brennt und braust. Das Holz ist kaum mehr zu sehen. Gelb ist die Flamme unten, in der Mitte ist sie blau und schmal, an der Spitze glüht sie weiß, und ihre Funken reißen über uns hinweg und erlöschen im See. Der Wald ist ganz fern gerückt.

Einer spricht. Wir hören seine Worte fließen. Aber wir sehen mehr noch das Feuer. Wir fühlen unsere Hände schwer in den Händen der anderen liegen. Wir hören es brennen. Das Feuer redet so laut. Wie sollten wir auf den Menschen hören? Dann reißt die Kette entzwei, und wir sind befreit von so viel großer Feierlichkeit. Wir springen durch das Feuer hindurch, wir jagen uns. Wir glühen. Heiß und groß ist das Feuer noch. Aber der Bann ist gebrochen. Als das Feuer endlich erlischt und alle schon liegen, in Decken und Zeltbahn gehüllt, mancher schon schläft, geht hinten über dem See, über dem anderen Wald, die Sonne auf, die gewendete Sonne. Aber sie ist so schön wie sonst, so heiß und hell. Die Schläfer erwachen vor ihr. Wir wenden uns um. Ein neuer Tag zieht herauf.

Erdumsegelung — ganz allein!

Einsam zieht ein Schiff seine Furchen durch die Wogen des Atlantik. Es ist eine Slup, wie die Teerjacken ein einmastiges Fahrzeug mit Großsegel und Stagfock nennen. An Bord des Schiffes brennt eine Laterne, als Besatzung ist nur ein einziger Mann zu bemerken. Mit geschickten, kräftigen Handgriffen dreht er gerade die Segel in den Wind, dem Osten zu. Da steht genau am Ende des Bugspriets der lächelnde Vollmond, der soeben aus der See aufsteigt. „Guten Abend, alter Geselle“, ruft der Schiffer, „wie freue ich mich, dich zu begrüßen.“ Jeden Abend hat so der Segler seinen langen Schnack mit dem Mann im Mond als seinem einzigen Vertrauten unterwegs, denn die „Spray“, wie mit großen Lettern an der Bordwand steht, ist ein Einmannfahrzeug. Allmählich sinkt die Nacht hernieder, die Wellen türmen sich höher und höher, dem Schiffer kommt es in dem trübseligen Nebel vor, als triebe er in endlose Einsamkeit hinein — ein Insekt auf einem Strohhalm inmitten der Naturgewalten.

Eines Tages wird der „Kapitän ohne Mannschaft“ krank. Fiebrig wälzt er sich in seine Koje, bis aufkommender Sturm ihn auf Deck ruft. Da sieht er, daß sein Schiff in guten Händen ist: einer ist von Gott gesandt, er steht am Steuer, hält mit mächtigen Händen die Speichen des Rades wie in einen Schraubstock umspannt. Er trägt ein seltsames Gewand, der Fremde: eine rote Kappe, die über das linke Ohr herunterhängt, das Gesicht ist von einem schwarzen Backenbart umrahmt. „Ich bin einer aus Kolumbus Mannschaft“, spricht er zu dem ihn fassungslos Anstarrenden, „bin der Steuermann der „Pinta“, gekommen, Ihnen zu helfen. Bleiben Sie ruhig liegen, Senor Kapitän, ich will Ihr Schiff heute nacht führen.“ Und wirklich, er führt es sicher durch die Nacht.

Aber nicht immer geht es auf der Weltreise Kapitän Slocums so unheimlich zu. Im Gegenteil: wenn auch die Bedienung des Seglers unerhörte und dauernde Anstrengungen von ihm verlangt, so gewinnen doch bald die Heiterkeit seines Wesens und sein Sinn für Humor die Oberhand. Er hat eine kleine Bücherei an Bord, und wenn ihn nicht die seemänischen Verrichtungen und das Kochen — er ist mit seinem Koch stets zufrieden gewesen, so berichtet er launig — beschäftigen, vertreibt er sich die Zeit mit dem Lesen seiner Bücher. Sie sind neben dem Mann im Mond und dem „Pinta“-Steuermann seine besten Freunde, und er ist voll des Lobes über sie, die nie versagen.

Am 24. April 1895 hat Kapitän Joshua Slocum, eine Berühmtheit unter den Schiffern aller Zeiten, in Gloucester seine Weltumseglung angetreten, während Tausende von bewundernden Menschen mit jungen Herzen ihm Abschied zuwinken. Es ist die erste Weltumschiffung eines einzelnen Seemanns überhaupt gewesen. Das Schiff, die „Spray“, hat er sich selbst gebaut; nach 13 Monaten ist die

---

Immanuel Kants Sippe.

Kam der Urgroßvater aus Schottland?

Der „Königsberger Allgem. Zeitg.“ entnehmen wir folgenden, jedem Deutschen des Ostens besonders wertvollen Sippenbericht:

„Kant Johann Heinrich, ein jüngerer Bruder des bekannten Philosophen Immanuel Kant, wurde am 28. November 1735 in Königsberg geboren. Nachdem ihn sein Bruder unterrichtet hatte, studierte er in Königsberg und kam endlich 1758 nach Kurland. Hier war er zuerst 15 Jahre Hauslehrer, dann wurde er etwa 1775 Konrektor der Mitauschen großen Stadtschule, in demselben Jahre Rektor derselben und blieb es bis 1781, wo er als Pastor nach Alt- und Neu-Rahden ging . . . Er starb am 22. Februar 1800.“

So lesen wir im Kallmeyer-Otto („Die evangelischen Kirchen und Prediger Kurlands“).

Es dürfte kein Zweifel bestehen, daß die Familie Kant — wie so manche preußische — schottischen Ursprungs ist, obgleich sich die Person des Einwanderers aus Schottland nach Preußen urkundlich nicht belegen läßt. Schottische Kaufleute und Gewerbetreibende sind, besonders im 17. und 18. Jahrhundert, in sehr großer Zahl über die deutschen Ostseehäfen (vornehmlich über Danzig) nach Deutschland (und in das heutige Pommerellen) eingewandert und von dort aus auch ins damalige Baltikum gekommen (Melville, Collins, Watson usw.). Unternehmungslust und ein außerordentlich stark entwickelter Geschäftssinn hatten diese Schotten in die weite Welt getrieben, wo sie — eben wegen dieser Eigenschaften — keineswegs immer sehr beliebt waren.

Der mutmaßliche Stammvater des Philosophen und seines Bruders, des baltischen Pastors, war Johann (Hans) Cant, „gewesener Schneider in dem bischöflichen (d. h. katholischen) Schottlande“, der, mit einer Deutschen verheiratet, im 17. Jahrhundert in Danzig starb. Er wäre der Ur-Urgroßvater des Philosophen gewesen. Der urkundlich erwiesene Urgroßvater des Philosophen war Richard Cant (gleichfalls der Ehemann einer Deutschen), der als Krüger bei Heydekrug in Ostpreußen lebte. Der Großvater, Hans Kant (gestorben 1715), war Riemermeister in Memel, der Vater, Johann Georg Kant (1682—1746), Riemermeister in Königsberg —, beide verheiratet mit deutschen Frauen.

Warscheinlich von seinem Ur-Urgroßvater her (jedenfalls nicht später) war Kant im Mannesstamme also schottischen Ursprungs. Blutsmäßig aber war er durch die vier deutschen Ahnfrauen ganz eingedeutscht und (da völlig im deutschen Lebens- und Kulturkreise verankert) ouch völlig deutsch. Sozial entstammte er väterlicher- und mütterlicherseits ausschließlich Handwerkerfamilien, und nur genaue Einzelforschung wird feststellen können, woher das so außerordentlich reiche geistige Erbe des Philosophen, das ihm von seinen Ahnen überkommen ist, sich herleitet. Es hat im Handwerk nicht wenige „Sinnierer“ gegeben — um nur die beiden berühmten Schuhmacher, den Dichter Hans Sachs und den Philosophen Jakob Böhme zu nennen.

(Schluß auf der Rückseite.)

Arbeit getan und ein Boot entstanden, das den Neid der tüchtigsten Kapitäne weckt.

Die Abenteuer Kapitän Slocums sind mannigfacher Natur gewesen. Es liest sich in seinem soeben bei Brockhaus, Leipzig, erscheinenden Buch „Erdumseglung — ganz allein!"*) merkwürdig, daß noch vor 40 Jahren Seeräuber im Mittelmeer ihr Unwesen getrieben haben. Als die „Spray" Gibraltar verläßt, wird sie von einer maurischen Piratenfeluke gejagt und entkommt nur, weil eine plötzlich aufkommende Bö das Fahrzeug der Verfolger entmastet. Auf der Fahrt in den „Stillen" Ozean, in dem die schlimmsten „Williwaus" (Stürme) es von einer „Stille" in die andere hetzen, wird das Schiff bei Nacht von Wilden des Feuerlandes überfallen. Doch sie entfleuchen heulend, da der listenreiche Odysseus seinen Schlaf schlau gesichert hat: Reißzwecken, hübsch säuberlich mit der Spitze nach oben auf das Deck gestreut, tun nackten Füßen weh.

Überall sonst aber, wo auch die „Spray" mit ihrem mutigen Führer, dessen Ruf ihm vorangeht, ankert, wird sie von den Zeitgenossen ehrend empfangen. Fanny Stevenson schenkt dem „Gleichgesinnten" Bücher ihres Mannes, die er „nicht ohne das Gefühl tiefster Verehrung" empfängt. Stanley fragt ihn „sachverständig" nach seinen Abenteuern aus. Die freundlichen Bewohner der paradiesischen Robinsoninsel Juan Fernandez, auf der die „Frage nach Geld und Geldeswert" keine Rolle spielt, verlocken ihn beinahe zur Seßhaftigkeit. Auf dem damals deutschen Samoa empfängt ihn „König" Malietoa in einer abgelegten Galauniform des Kaisers, und vor allem die Seeleute aller Nationen sind geradezu hochgestimmt, wenn sie ihren großartigen Kollegen am Horizont aufkreuzen sehen und ihn gerührt in ihre Arme schließen dürfen. Nur Ohm Krüger, der Burenpräsident, wendet sich, zuerst begeistert, verärgert ab, als ihm erklärt wird, dieser Mann sei rund um die Welt gesegelt. Denn Ohm Krüger hat Zeit seines Lebens an eine flache Erde geglaubt.

Am 3. Juli 1898, nach dreijährigem Alleinsegeln, hat Kapitän Joshua Slocum den Ausgangspunkt seiner Reise wieder erreicht. Sie ist über 46 000 Seemeilen gegangen und neben der des deutschen Kapitäns Hans Voß Vorbild für jeden späteren Erdumschiffer gewesen. Er selbst hat nie ein Aufsehen von seiner Tat gemacht; als er, halb gezwungen, eines Tages einen Lichtbildervortrag über seine Reise hält, segelt er am nächsten Morgen in aller Frühe ab, um die — schlechten Kritiken nicht lesen zu müssen. Die Zeitungen haben aber nur Spalten voller Zustimmung gebracht. Der Engländer Stanley Rogers schreibt in seinen „Kleinseglern des Weltmeeres", daß „ein geschäftsmäßiges Ausschlachten seiner Fahrt einer so feinfühligen und zurückhaltenden Natur wie Slocum zuwider gewesen ist". Und das ist es ja wohl auch, was diesen alten, ersten Weltumsegler wohltuend von so manchem Nachfolger unterscheidet. Er hat aus echter Liebe zur See und zu seinem Schiff ohne Rekordsucht getan, was andere sich als selbstgelobtes Heldentum feiern und — bezahlen lassen.

---

*) Joshua Slocum, Erdumseglung — ganz allein! Mit 41 Abbildungen und 5 Karten. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

Meine Väter.

Von Carl Busse,

geb. 1872 zu Birnbaum im Posener Lande.

Heut rief der Traum mich aus der Zeit
Schmerzlos und sanft zur Ewigkeit
Und trug mich in der Väter Schar,
Die mir vorausgegangen war.

Da stand ich denn im Sterbehemd,
Der eignen Sippe fern und fremd,
Und rings mit halber Scheu empfangen,
Weil ich so andern Weg gegangen.

Erst jetzt — im Traume — ward mir klar,
Was meines Bluts und Namens war:
Schlichtstarkes Volk, das streng geschafft
Mit seiner Hände Fleiß und Kraft,
Das in der Werkstatt tiefgebückt
Beim Schusterlämpchen Schuh' geflickt, —
Den meisten hing im Nasloch vorn
Vom Schnupfen noch ein Tabakskorn, —
Grad' daß des Vaters Gänsekiel
Ein wenig aus dem Rahmen fiel.

Und alle sahen mir scheu entgegen,
Strichen den Bart und schienen verlegen:
Die Hände waren zu weiß und weich
Für meine Väter im Himmelreich!

Da hob ich sie hoch — ich merkt es am Ende:
„Auch diese Hände sind eure Hände!
Sie quälten sich in Müh' und Not
Gleich euren um ihr täglich Brot;
Und rann viel Gold auf sie hernieder —
Viel schneller noch zerrann es wieder!
Sie hätten es raffen und halten sollen,
Sie schwangen den Becher — sie ließen es rollen —
Und sind, soviel sie auch getrieben,
Am Ende leer und arm geblieben.
Es war wohl ein Erbteil — wie soll ich es nennen? —
Ich glaub', ihr werdet den Schlag erkennen!"

Da hub sich ein Lachen und Grüßen und Raunen,
Ein Händeschütteln und froh Bestaunen —
„Es ist schon der Rechte", sprach einer bewegt
Und hat mir den Arm um die Schulter gelegt.

Nun weiß ich, — rufen mich Himmelschöre —,
Wohin ich mich setze, zu wem ich gehöre!
Bei Herren und Großen sitze ich nicht.
Mitten-inne will ich den Platz mir wählen,
Von meinen Kindern will ich erzählen,
Von Kindern, die drunten in Erdentagen
Blut und Namen der Väter tragen,
Die kämpfen und träumen im irdischen Garten
Und die wir segnen, und die wir erwarten.

Rege Nachfrage nach „Daposta"-Marken.

(Von unserem Danziger Mitarbeiter.)

Die Daposta ist zu Ende gegangen. Es war eine Briefmarken-Ausstellung, die wirklich Format hatte und viele Seltenheiten zeigte. Die Aufmachung der Sammlungen war durchweg liebevoll und schön. Den Ehrenpreis der Landespostdirektion erhielt Woldemar Ruberg in Danzig für seine einzigartige Danzig-Spezialsammlung, den Ehrenpreis des Präsidenten des Senats und die Goldene Plakette für seine Spezialsammlung Marienwerder Bernhard Vogeler in Langfuhr, den Ehrenpreis der Ausstellungsleitung und die Goldene Plakette der Verein Briefmarkenfreunde Danzig für eine Danzig-Spezialsammlung, die Goldene Plakette u. a. Max Hottelet-Neufahrwasser für eine Sammlung Abstimmungs- und Besetzungsgebiete. Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten und G. Sempf in Königsberg erhielten Ehrenpreise der Ausstellungsleitung.

Die Ausgabe der Daposta-Marken hatte eine „Anstellerei" zur Folge, wie Danzig sie noch nicht erlebt hatte und die keiner vergessen wird, der sie gesehen hat. Das Ausstellungspostamt war ebenso wie die Ausstellung selbst im Danziger Hof untergebracht. Nur wer eine Eintrittskarte löste, bekam bis 3 Blocks der Daposta-Marken. Und nun standen in der großen Hitze der letzten Tage die Menschen, Kinder und Greise, Männer und Frauen von früh bis spät abends, um für irgend welche Freunde, die darum geschrieben hatten, die Marken zu besorgen. Viele der Ansteller wurden ohnmächtig. Sanitätswache, Feuerwehr und Polizei wurden durch diese Anstellerei in Anspruch genommen. Vom Danziger Hof bis zum Deutschen Haus standen die Menschen in Reihen bis zu 12 Personen. Es war eine reine Psychose. „Nie wieder besorgen wir für andere Briefmarken!" — Das war die allgemeine Parole der Ermatteten, die schließlich schweißgebadet drei Blocks für ihre Freunde bekamen und erst recht der Enttäuschten, die keine Marken bekamen und drei Tage sich die Beine in den Leib gestanden hatten.

Es wird bereits eine lebhafte Spekulation mit den Daposta-Marken getrieben.

Deutschlandflug 1937 in neuem Gewande!

189 Sportflugzeuge im Kampf um den Wanderpreis Hermann Görings.

In der Zeit vom 20.—27. Juni findet der elfte Deutschlandflug zum ersten Mal unter der Oberleitung des NSFK statt.

Zum ersten Mal unter der Oberleitung des neugeschaffenen Nationalsozialistischen Fliegerkorps beginnt am 20. Juni der Deutschlandflug, der in den Kreisen der nationalen Fliegerei schon seinen ganz besonderen Klang als Gipfelpunkt der inländischen fliegerischen Ereignisse des ganzen Jahres hat. Der diesjährige Deutschlandflug wird im Gegensatz zu den früheren Deutschlandflügen Neuerungen in der Wertung der Leistungen und in der Wahl der aufzustellenden Verbände bringen, die den Flugzeugführern mehr denn je Gelegenheit geben, ihr Können und ihre fliegerische Kombinationsgabe unter Beweis zu stellen.

Grundsätzlich werden am 20. Juni nur Verbände zu je drei Maschinen von den verschiedensten Häfen des Reichs starten. Jede dieser Ketten muß aus Flugzeugen des gleichen Typs zusammengesetzt sein, denn es wäre ein Unding, wenn eine Messerschmidt-, eine Heinkel- oder eine Klemmaschine in der gleichen Einheit eingesetzt wären. Trotz dieser Schwierigkeit — denn manche Fliegerverbände haben nicht so viel Maschinen, daß sie über drei Flugzeuge des gleichen Musters verfügen — ist die Zahl der Nennungen erstaunlich hoch. 189 Flugzeuge ringen in der Zeit vom 20. bis 27. Juni um den Wanderpreis des Reichsministers der Luftfahrt, 63 Ketten werden somit über die deutschen Gaue brausen, um den verzweigten und vielseitigen Anforderungen der Ausschreibung gerecht zu werden. Die Luftwaffe wird ebenso wie das Reichsluftfahrtministerium und die Deutsche Lufthansa am Start vertreten sein; doch hat auch hier die Oberste Deutsche Luftsportbehörde durch die Verfügung, daß immer nur zwei hauptamtlich in der Luftfahrt tätige Flieger einer Einheit zugeteilt werden dürfen, die sportlich faire Note eines offenen Wettbewerbes gewahrt.

Die Aufgaben der Flieger unterwegs liegen in der Pünktlichkeit beim Streckenflug, in der Lösung von Orteraufgaben, in Hindernislandungen, Zielabwürfen, in dem richtigen Ansetzen der Maschinen durch den Verbandsführer, um nur auf den vorgeschriebenen Tankplätzen Brennstoff aufzunehmen und nicht durch vorherigen Mangel einen fremden Hafen anfliegen zu müssen, und in der Zahl der angeflogenen Plätze. Im Unterschied zu den Flügen der letzten Jahre ist die Wahl der Strecke nämlich jedem Einheitsführer völlig freigestellt. Die Hauptsache ist die strenge Wahrung der in den Ausschreibungen zugelassenen Plätze. Zu einer genau festgelegten Zeit versammeln sich am letzten Tage sämtliche Teilnehmer des Fluges auf dem Sportflughafen in Rangsdorf bei Berlin, um in gemeinsamer Staffel das Tempelhofer Feld, auf dem an dem gleichen Tage ein Großflugtag für die deutsche Fliegerei werben wird, zu überfliegen.

Unter den gemeldeten Maschinen ist am zahlreichsten von allen die Klemm L 25 vertreten. An zweiter Stelle rangiert die elegante Klemm L 32 ein, der sich der Fokker Wulf Stieglitz, der Heinkel Kadett, Messerschmidtmaschinen, Flugzeuge der Bücker-Werke und anderer deutscher Fabriken anschließen. Ausländische Maschinen fallen völlig aus, da die Teilnahmebedingungen sich nur auf deutsche Flugzeuge beschränken. Die kommende Woche wird nicht nur in den Fliegerkreisen Deutschlands und der ganzen Welt reges Interesse finden, auch die deutsche Zivilbevölkerung wird in weitem Maße an der großartigen flugsportlichen Begebenheit Anteil nehmen.

Transporttermine der Deutschen Kinderhilfe 1937.

Der Deutsche Wohlfahrtsdienst-Posen gibt nachstehend die Termine der diesjährigen Transporte der Deutschen Kinderhilfe bekannt:

Hinfahrt:

1. **20. 6. 1. Sonderzug**
   ab Kattowitz nach Posen, Ankunft in Posen am 21. 6.
2. **29. 6. 1. Sondertransport**
   Kinder in das Heim Wolfshagen.
3. **30. 6. und 1. 7. 2. Sondertransport**
   Kinder aus Wilna, Grodno, Bialystok, Konin und Dobriner Land.
4. **2. 7. 3. Sondertransport**
   Kinder aus Mittelpolen, Ankunft in Posen am 3. 7.
5. **4. 7. 2. Sonderzug**
   Kinder aus Wolhynien, Abfahrt ab Równe am 4. 7. vormittags, Ankunft in Posen/Pommerellen am 5. 7.
6. **9. 7. 4. und 5. Sondertransport**
   Kinder aus Posen/Pommerellen.
7. **11. 7. 6. Sondertransport**
   mit Kindern aus Kleinpolen, ab Lwów um 8.50 Uhr.
8. **11. 7. 7. Sondertransport**
   mit Kindern aus Bielitz, ab Bielitz um 19.50 Uhr.
   Die Sondertransporte 6 und 7 fahren ab Kattowitz als Sonderzug (3. Sonderzug), Ankunft in Posen/Pommerellen am 12. 7.
9. **14. 7. 4. Sonderzug**
   ab Kattowitz mit Kindern aus Oberschlesien, Ankunft in Posen am 15. 7.
10. **15. 7. 5. Sonderzug**
    mit Kindern aus Mittelpolen von Łódź Kal. über Thorn nach Bromberg, Ankunft in Bromberg am 16. 7. morgens.

Rückfahrt:

1. **28. 7. Rückkehr der Kinder Heim Wolfshagen.**
2. **11. 8.** Rückkehr der Kinder aus Wilna, Grodno, Bialystok, Konin und Dobriner Land.
3. **14. 8.** Rückkehr des Sonderzuges Wolhynien, Ankunft in den Heimatorten am 15. 8.
4. **14. 8.** Rückkehr des 1. Sonderzuges Oberschlesien, Ankunft in Kattowitz am 15. 8.
5. **16. 8.** Rückkehr des 1. Transportes Mittelpolen, Ankunft in Lodz am 17. 8.
6. **21. 8.** Rückkehr des Sonderzuges Mittelpolen ab Bromberg, Ankunft in Lodz am 22. 8.
7. **25. 8.** Rückkehr des 2. Sonderzuges Oberschlesien, Ankunft in Kattowitz am 26. 8.
8. 26. 8. Rückkehr der Transporte mit Kindern aus Posen/Pommerellen.
9. **27. 8.** Rückkehr des Sonderzuges mit den Kindern aus Bielitz und Kleinpolen,
   Ankunft mit Sonderzug in Kattowitz am 28. 8.,
   Ankunft in Lwów mit Sondertransport am 28. 8. um 16.22 Uhr,
   Ankunft in Bielitz am 28. 8. mit Sondertransport um 6.46 Uhr.

Die Vertrauensleute bzw. die Entsendestellen erhalten in der nächsten Zeit die Umhängekarten der Kinder und die Benachrichtigung an die Eltern.

Es wird daran erinnert, daß für alle Kinder 8 Tage vor der Abreise eine ärztliche Bescheinigung, die die Eltern der Kinder bestätigen müssen, auf den vom Deutschen Wohlfahrtsdienst-Posen gelieferten Vordrucken (blaue Karte) beigebracht werden muß.

NHK.

Der Pastor Kant hat sich in seiner neuen Heimat anfangs nicht recht einleben können. Ein fünfzehnjähriges Hauslehrertum (1758—1775) muß ja auch kein Vergnügen gewesen sein. Er fand keine feste Stelle, obgleich es von ihm im „Kallmeyer-Otto" heißt: „Er hatte große Kenntnisse in der Geschichte, die sein Lieblingsstudium war, und in der klassischen Literatur der Römer. Den Horaz und Virgil zitierte er bei jeder Veranlassung, wobei ihm sein seltenes Gedächtnis sehr zustatten kam, außerdem war er ein guter Mathematiker." Trotzdem schrieb er noch, nicht lange vor Übernahme des Konrektorates, seinem großen Bruder nach Königsberg, daß er „nicht die geringste" Aussicht auf eine Lebensstelle hätte, da die „Landeskinder" den „Ausländern" durchweg vorgezogen würden. Diese Mitteilung muß freilich mit Vorbehalt aufgenommen werden, da das entvölkerte Land im 18. Jahrhundert nicht annähernd genug Personen mit höherer Bildung hervorbrachte, um alle Vakanzen für Beamte, Pastoren, Ärzte, Lehrer usw. mit Einheimischen zu besetzen. Wir treffen damals in all diesen Stellen in größter Zahl „Ausländer". Ob der Pastor, gleich seinem Bruder, nicht auch mancherlei Ecken und Kanten gehabt hat, die den Umgang mit ihm erschwerten?

Erst als 40jähriger, nach Abschluß seiner Hauslehrerperiode, konnte er heiraten — nach dem Deutschen Geschlechterbuch eine Marie Havemann, „Tochter des Jürgen Behrend Havemann, Kaufmann zu Libau", aus welcher Ehe fünf Kinder hervorgingen, von denen ein Sohn Friedrich (1781—1847) den berühmten Stamm fortsetzte.

Über die Zukunft dieses seines Sohnes Friedrich schreibt der Pastor am 8. Februar 1792 an seinen Philosophen-Bruder in Königsberg folgendes:

„Lebe ich und schenkt mir Gott die Mittel dazu, so wird mein Sohn ein Wundarzt — aber studieren soll er die Chirurgie — dieses Fach kann ihm auch in seinem Vaterland Brot geben, denn mit der Theologie wäre es zu mißlich für ihn, da hier so viele auf der Expektantenbank sitzen — davon über ein Drittel im Schulstaube verschmachtet."

Dieser Wunsch ist dem Pastor Johann Heinrich Kant nicht erfüllt worden; schon nach acht Jahren starb er, und es fehlten wohl die Mittel, um dem Sohn Friedrich ein Studium zu ermöglichen. „So wurde er Kaufmann, und in der Folge Inhaber einer Konfektionshandlung in Mitau unter der Firma „Kant und Schlegel" und dem jetzigen Helmsingschen Hause an der großen Straße" — heißt es im Jahrbuch für Genealogie. Dieser Friedrich Kant (1781—1847) wurde später Spediteur in Riga, hatte mehrere Kinder, darunter einen Sohn, der auch ewiger Hauslehrer war und unverheiratet starb, und einen zweiten Sohn, Julius Kant (1824—1881), der als Kaufmann und Eisenbahnbeamter in Moskau und Riga lebte und einen Sohn Christian Kant (geb. Reval 1846) hinterließ, der seinen berühmten Namen in die weite Ferne verpflanzte (bei uns ist der Name erloschen). Kantisches Blut aber ist durch Kant-Töchter in eine ganze Reihe baltischer Familien gelangt. Es findet sich u. a. bei den Bläse, Diedrichsen, Fiedler, Friede, Haensell, Huff, von Korff, Rickmann, Schön, Smit, Graf Stenbock, Stuart, Wagner.

Der Lebensgang dieses Christian Kant, des Urgroßsohnes des Pastors und Urgroßneffen des Philosophen, war ungewöhnlich — ungewöhnlich vor allem in Verbindung mit einem Träger dieses großen Namens. Als 18jähriger (1882) ist Christoph Kant Handlungslehrling beim Kaufmann Johann Friedrich Zelm in Riga. Dann verschwindet sein Name aus den Rigaschen Akten und es stellt sich heraus, daß er mit dem Zirkus Salamonsky nach Moskau gegangen sein muß, denn er hat dort, beim Brand des Zirkus, laut Protokoll des Rigaer Waisengerichts vom Jahre 1883, all seine Habe verloren. Sein Schaustellername in dieser seiner Zirkusperiode scheint „Emil" gewesen zu sein; so wenigstens nennt ihn bei den Verhandlungen der Zirkusdirektor. Bald darauf erscheint Christian Kant als Angestellter der Petroleum- und Ölwerke „Oehlrich u. Co." in Baku und darauf 1886 in Tiflis. Dann aber ist er fast 30 Jahre verschollen, bis 1913 nach Europa die Nachricht kommt, daß „Don Emilio Kant" (der alte Zirkusname ist wieder aufgelebt) Kaffeeplantagenbesitzer im Dorfe Boquete Alto Lino im Staate Panama in Mittelamerika geworden sei. Eingehende Schreiben von ihm an den Magistrat von Königsberg laufen ein, aus denen hervorgeht, daß er eine Eingeborene geheiratet habe und aus dieser Ehe drei Söhne und zwei Töchter hervorgegangen seien. Und dann kommt die Nachricht, daß Christian alias Emilio Kant im Ancon-Hospital in Panama an einem Herzleiden gestorben und am 30. Juli 1927 begraben worden ist.

Damit schließen die Akten über den letzten baltischen Kant.

Fünf Träger dieses berühmten Namens (darunter drei männliche) aus einer Ehe mit einer mittelamerikanischen Eingeborenen halten das Gedächtnis an die Familie des Philosophen Immanuel Kant wach.